

Wenn der Bordstein der schlimmste Feind ist

Barrierefreiheit im Selbstversuch: Einen Tag lang als Rollstuhlfahrer in der Altstadt unterwegs – Minimale Steigungen gehen in die Arme

Von Sara Wess

Wer als Nichtbehinderter wissen will, wie barrierefrei Heidelberg wirklich ist, muss sich selbst in den Rollstuhl – natürlich ohne Motor – setzen. Gesagt, getan – und der ideale Begleiter für diesen Tag ist Jochen Wier. Er ist 24 Jahre alt und sitzt seit einem Unfall vor fünf Jahren mehr oder weniger im Rollstuhl. Das heißt, dass er zwar Unterschenkelprothesen benutzt, diese aber nach einer Zeit zu Druckstellen führen, sodass er gezwungen ist, auf den „Rolli“ umzusteigen.

Die erste Hürde ist für mich schon die Bordsteinkante direkt am Bismarckplatz, wo wir uns treffen. „Du musst dich ein wenig nach hinten lehnen, bis die vorderen Räder den Boden verlassen“, erklärt Jochen. Das klingt einfacher, als es ist. Er stützt mich, sodass ich nicht umkippen kann, und der Bordstein ist geschafft. Wir fahren die Hauptstraße entlang. Es geht leicht bergauf. Als Fußgänger ist mir das nie aufgefallen, aber im Rollstuhl merke ich jede noch so kleine Steigung in den Armen. Manchmal brauche ich eine Pause. Wir wollen nach Büchern schauen, also fahren wir über eine Rampe in die „Thalia“-Buchhandlung. Es gibt einen Aufzug, sodass wir uns im Geschäft frei bewegen können. „Nur ganz nach unten kommt man nicht, da fährt der Aufzug nicht hin“, weiß Jochen aus Erfahrung.

Wir fahren weiter, irgendwann kommen wir an die Heiliggeistkirche, wo wir etwas zu Mittag essen wollen. Trotz Stufen vor dem Eingang entscheiden wir uns für das Lokal „Hans im Glück“ – wissend, dass wir Unterstützung brauchen. Noch während wir vor der Tür warten, kommen drei Passanten auf uns zu und bieten von sich aus ihre Hilfe an. Und, ist denn nun nach einem Kilometer durch die Innenstadt Heidelberg wirklich barrierefrei? „Ja, im Gro-



Jochen Wier begleitet die RNZ-Mitarbeiterin Sara Wess im Rollstuhl durch die Altstadt. Schon zu Beginn der Tour am Bismarckplatz das erste Hindernis: der Bordstein. Foto: Hentschel

ßen und Ganzen schon“, findet Jochen. „Die wichtigsten alltäglichen Dinge kann man bewältigen. Allerdings schafft man die Stufen am Eingang vieler Geschäfte als Rollstuhlfahrer nicht und wegen des Denkmalschutzes dürfen da nicht so einfach Rampen gebaut werden.“ Und wenn es doch mal welche gibt, sind sie zu steil. Bieten in solchen Fällen Leute von sich aus ihre Hilfe an, um die Barrieren zu überwinden? „Zum Teil. Man kann aber auch nicht immer und überall Hilfe erwarten. Menschen, die in Elektrorollstühlen sitzen, kommen auch mit Hilfe die Stufen nicht hoch. E-Rollis wiegen ja um die 200 Kilo.“

Nach dem Mittagessen fahren wir weiter, unser nächstes Ziel ist das Schloss. An der Bergbahn angekommen, nehmen wir den speziellen Aufzug, den nur Rollstuhlfahrer (und nicht etwa Kindervägen) benutzen dürfen, um zum Einstieg zu kom-

men. Doch die nächste Hürde lässt nicht lange auf sich warten: Zwischen Bahn und Bahnsteig klafft eine etwa zehn Zentimeter große Lücke. Sonst würde sie mir nicht einmal auffallen, im Rollstuhl aber fühle ich mich hilflos. Passanten wollen mir helfen, doch dadurch verhaken sich meine Räder in der Lücke. Jochen gibt den Helfern klare Anweisungen, wie sie mir am besten in die Bahn helfen. Endlich drin dämmert mir: Oben muss ich wieder aussteigen. Doch ich habe Glück: Eine kleine Schiene überbrückt die Lücke.

Auf dem Schloss ist es gar nicht mehr so einfach, mit dem Rollstuhl zu fahren – grobes Sandsteinpflaster, Matsch und unebene Wege. Jochen erklärt: „Wir fordern momentan einen Rollstreifen“, also ebene Platten neben dem Pflaster. Fast unüberwindbar ist das Gefälle zwischen Besucherzentrum und Stückgarten – was wie-

der wohl nur Rollstuhlfahrern auffällt. Und auch hier: Sofort sind zwei Passanten zur Stelle und schieben uns hoch. Überhaupt diese Gefälle. Das merkt man auch auf dem Weg zur Scheffelterrasse – zumindest auf der Rückfahrt zum Besucherzentrum; hier half uns beiden ungefragt ein syrischer Flüchtling. Und wie wäre es mit einem Abstecher in den Schlosshof? Jochen winkt ab: Überall zu viele Stufen, zum Beispiel zum Apothekenmuseum – und die Steigung vom Hof zum Torturm hätten wir wohl auch nicht gepackt.

Jetzt ist es Zeit für den Heimweg, zurück mit der Bergbahn, dort ist die Haltestelle für den Bus nach Kirchheim, wo Jochen wohnt. Doch der Bordstein, der uns von der Bushaltestelle trennt, ist zu hoch, da helfen auch keine Tricks. Plötzlich hält ein Auto an, mitten auf der Straße. Ein Mann steigt aus und hilft uns über das Hindernis. Ungefragt. In den Bus kommen wir mit einer ausfahrbaren Rampe. Wir ziehen unsere Bremsen fest und umklammern die Haltestangen, denn manchmal kippt der Rolli, wenn der Busfahrer eine rasante Kurve fährt oder abrupt bremst.

In Kirchheim kehren wir in ein kleines Café ein. Ich frage Jochen, was er ändern würde, wäre er ein Tag Oberbürgermeister. Da muss er nicht lange überlegen: „Ich würde das Kopfsteinpflaster abflachen – nicht abschaffen –, sodass es angenehmer zu befahren ist. Auch würde ich mobile Rampen bestellen, die überall in der Stadt platziert werden und mit denen Rollstuhlfahrer ganz einfach jedes Geschäft besuchen können. Und ich würde Schulungen für Busfahrer anordnen.“

Mein Fazit des Selbstversuchs: Rollstuhlfahren ist für Ungeübte anstrengend. Man kommt überall hin – aber nur dank der Passanten, die einem ihre Hilfe anbieten. Ohne die ginge es nie und nimmer.

Barrierefreiheit in Heidelberg: „Es gibt noch viel zu tun“

Christina Reiß ist die erste Behindertenbeauftragte der Stadt

saw. Die Arbeit mit Menschen mit Behinderungen zieht sich wie ein roter Faden durch ihren Lebenslauf: Seit Anfang des Jahres ist Christina Reiß die Behindertenbeauftragte der Stadt. Schon seit 1999 ist die Soziologin in verschiedenen Einrichtungen und Projekten für die Belange von Menschen mit Behinderungen tätig. Bei der Stadt ist sie nun mit ganz verschiedenen Aufgaben betraut: So berät die 46-Jährige Betroffene und deren Angehörige, sie ist aber auch dafür verantwortlich, die Stadtverwaltung zu sensibilisieren. So soll es bald selbstverständlich sein, bei Bürgerversammlungen neben der baulichen Barrierefreiheit auch auf Dinge wie Induktionshöranlagen oder Informationen in „Leichter“ Sprache zu achten und bei Bedarf Gebärdendolmetscher zu organisieren. Die Behindertenbeauftragte ist außerdem das Bindeglied zwischen Verwaltung und Gesellschaft.



> Frau Reiß, wo sehen Sie noch bauliche Barrieren in Heidelberg?

Für Menschen mit eingeschränkter Mobilität sind durch bauliche Gegebenheiten viele Dinge nicht zugänglich. Egal in welchem Bereich, viele kleine Läden sind beispielsweise nur durch Treppen zu erreichen. Außerdem sind Arztpraxen oft nicht barrierefrei, das heißt, Betroffene haben keine freie Arztwahl. Sie sind oft auch vom Vereinsleben ausgeschlossen, wenn Parteien beispielsweise in Räumen tagen, die für Rollstuhlfahrer nicht zugänglich sind. Bauliche Barrierefreiheit ist die Voraussetzung für Inklusion.

> Wie könnte man diese Barrieren beheben? Gibt es schon konkrete Pläne?

Wenn gehbehinderte Menschen durch ebenerdige Zugänge, Aufzüge und elektrische Türen überall freien Zugang hätten, dann wären die Barrieren behoben. Das ist aber utopisch, baulich und finanziell lässt sich das nicht umsetzen. Ein realistisches Ziel ist, Geschäfte mit mobilen Rampen auszustatten, die sie bei Bedarf mit wenigen Handgriffen für einen Menschen im Rollstuhl barrierefrei machen. Ebenso sollen Broschüren, zum Beispiel von Geschäften oder Restaurants,

mit Hinweisen versehen werden, inwiefern die Räume barrierefrei zugänglich sind. Für Touristen soll bereits im Internet einsehbar sein, welche Stationen in Heidelberg mit dem Rollstuhl besucht werden können.

> Wo kann sich Heidelberg noch etwas von anderen Städten abgucken?

In Speyer gibt es in der Innenstadt neben dem Kopfsteinpflaster einen Streifen mit Steinplatten, auf denen Rollstuhlfahrer, aber auch alle anderen super fahren können. Außerdem gibt es dort spezielle Stadtführungen für Menschen mit Behinderungen. Dafür haben wir in Heidelberg Führungen in „Leichter“ Sprache, sodass sie etwa auch Menschen mit leichter geistiger Behinderung oder nicht so guten Deutschkenntnissen verstehen können. In vielen Städten gibt es auch Modelle von Sehenswürdigkeiten für Blinde, die sie erfahren können. Auf dem Schloss wäre das schön. Und natürlich gibt es in vielen Städten, zum Beispiel in Schwetzingen, besagte mobile Rampen.

> Stimmen Sie mit dem Satz überein: „Hilfsbereitschaft gleicht Barrieren aus“?

Da muss man auf jeden Fall differenzieren. Es gibt viele Leute, die wollen nicht ständig auf fremde Hilfe angewiesen sein. Die sagen: „Ich möchte mich frei bewegen, wie alle anderen auch.“ Das ist ein zweischneidiges Schwert. Im Grunde wollen viele, dass man ihnen nur dann hilft, wenn sie es auch brauchen. Aber um fremde Hilfe bitten ist auch nicht ideal. Meistens resultiert daraus, dass man dann zum Beispiel ein Lokal nicht besucht.

> Gibt es etwas, das Ihnen als neue Behindertenbeauftragte in der Stadt besonders am Herzen liegt?

Für mich ist es das Wichtigste, Leuten, die nicht betroffen sind, klar zu machen: Es kann sehr schnell gehen. Ich will damit niemandem Angst machen, aber die meisten Behinderungen werden im Laufe des Lebens erworben. Ich möchte, dass sich die Menschen fragen: „Was würde ich in der Situation wollen?“ Man könnte auch sagen: Augen auf, Mund auf, Herz auf.